

LENA JOHANNSON

DIE

Malerin

DES NORDLICHTS

*Edvard Munch war ihr Vorbild –
die Kunst war ihr Leben*

ROMAN



atb

LENA JOHANNSON

DIE MALERIN
DES NORDLICHTS

LENA JOHANNSON

DIE

Malerin

DES NORDLICHTS

ROMAN



aufbau taschenbuch



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-7466-3424-1

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2019

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2019

Gesetzt aus der Adobe Devanagari

durch die LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Du musst meine Hand führen
und mein Herz,
damit ich dich zeichne,
wie du warst.

*Für Signe Munch,
die exakt 22 Jahre vor
meiner Geburt gestorben ist.*

PROLOG

Dieses Licht! Wie soll sie es nur einfangen? Nirgendwo sonst auf der Welt hat es eine solche Klarheit wie in Åsgårdstrand. Das fast weiße Gelb im Kontrast zum blendenden Blau, funkelnd, flirrend und gleichzeitig klirrend kalt wie Eis. Nirgendwo, nicht in Paris, nicht in Kopenhagen oder in Tanum, über den Dächern Kristianias, das schon so lange Oslo heißt. Nur hier an diesem speziellen Platz am Fjord gibt es das. Als ob alles in diesem Licht enthalten wäre, der Geruch des Wassers, die Rufe der Seevögel, das Murmeln und Tuscheln der Wellen, die sacht auf die Steine des Strandes rollen. Die Segelschiffchen so schmerzhaft weiß. Sie zuerst. Nur feine Konturen, nicht leicht mit vor Kälte steifen Fingern. Die Masten zarte Striche vor blassem Schleier, die Bootsleiber bloß hohle Umrisse vor den bewegten Linien des Wassers.

Manchmal bedeutet ein Bleistiftstummel das größte Glück. Sie hat nur ihn. Keine Farbe, nur ein kurzer Bleistift. Mehr als genug. Für kräftige Farben war sie nie zu haben. Je nachdem, wie sie schraffiert, wie stark sie aufdrückt, kann sie die Flächen hell andeuten, wie einen kaum wahrnehmbaren Hauch. Oder dunkel und kraftvoll setzen, wie hier bei den Hügeln am Horizont. Die bunten Häuschen, die sich an den Hang krallen, senk-

recht gestrichelte Holzverschalung. Für den Schatten in jeder Nut die Mine mit Druck über das Papier führen, nur nicht zu stark, dass die Spitze nicht abbricht. Sie hat nichts zu verschwenden. Ihre Hand eilt mit dem Stift über die Rückseite eines Zettels, der in irgendeiner Lebensmittelkiste gelegen hat. Abfall.

Im Ofen knistert ein Holzsplitter. Auf der einen Herdplatte darüber steht der Kessel mit Wasser. Ein Tee wird guttun, der Wind pfeift manchmal eisig durch die Bretter, aus denen die Hütte zusammengezimmert wurde.

Plötzlich die vertraute Stimme in Signes Kopf: »Ich male nicht, was ich jetzt sehe, sondern das, was in meinem Geist ist, weil ich es vor langer Zeit gesehen habe.«

Onkel Edvard hatte ihr direkt in die Augen geblickt, als er diesen Satz zu ihr gesagt hat. Unendlich viele Jahre ist das her. Sie hatten sich in Åsgårdstrand getroffen, wo die Familie zusammenkam, um den Sommer am Fjord zu verbringen. Signe muss vier oder fünf gewesen sein. Mit dem Dampfschiff sind sie gekommen. Schon die Fahrt war ein Vergnügen gewesen. Drei Stunden von Kristiania, damals hieß es noch so. Das war etwas anderes als die lange Anreise mit der Eisenbahn von Trondheim im Norden bis hinunter in den Süden, wo in nicht weiter Ferne Nord- und Ostsee miteinander verschmelzen.

Im Damensalon gab es Fruchtsaft für die Kinder und Gebäck. Signe erinnert sich, dass sie nie am Samstag gefahren sind. Dann war der Dampfer brechend voll, denn die Väter waren unterwegs, die in Kristiania arbeiteten und zu ihren Familien in dem beschaulichen Seebad auf Besuch kamen.

Mit einem Mal ist Signe ganz weit weg, träumt sich fort nach

Åsgårdstrand. Morgens lief sie immer mit zum Bäcker. Dieser herrliche Duft von warmen Zimtschnecken! Zurück gingen sie stets einen anderen Weg, mal die Skolegaden hinunter, mal die Grevens Gade, die bis zu dem kleinen Hafen führt. Ganz gleich, welche Route man wählte, immer war die Straße so abschüssig, dass man achtgeben musste, nicht zu fallen. Signe liebte es, vorweg zu laufen. Lustig, wie sie von ganz allein schneller wurde, als könnte sie fliegen. Als ob die eigenen Beine sie überholten. Doch sie musste immer auf der Hut sein, dass sie nicht zu schnell wurde und stürzte und sich die Knie aufschlug oder womöglich das Kleidchen zerriss. Wie groß war dann die Enttäuschung in Mutters Blick. Dabei hatte Signe ihre Mutter nie enttäuschen wollen.

Die Wäscheleinen im Garten der Björnsons in der Nygaardsgaden 9 waren stets das Erste, was sie schon von der Mole aus sehen konnte. Mathilde Björnson, die Frau des Schusters, erledigte Wasch- und Bügelaufträge für die Sommergäste. Immer flatterten Hemden, Kleider und Nachtwäsche wie Fahnen über ihrem Rasen, knallten wie Peitschen, wenn der Wind hindurchfuhr.

»Ich male nicht, was ich sehe, sondern was ich gesehen habe, vor Jahren vielleicht«, hatte er ihr damals zwischen Levkojen und Johannisbeeren erklärt. »Der Anblick hat sich in meinen Kopf gebrannt, ist gereift, verstehst du? Male nicht, was du siehst, Signe, sondern das, was in deinem Kopf ist.«

Signe lächelt. So selten sie sich auch gesehen haben, er war immer da. Eigentlich müsste sie ständig nur ihn malen, denn er wohnt in ihrem Kopf, seit sie denken kann.

TEIL I
LOSLÖSUNG

KAPITEL 1

Kristiania 1922

Lilla nahm Signes Hand und zog sie hinter sich her, von der Rosenkrantzgate zielstrebig in die Karl Johans Gate. Immer mehr Menschen drängten sich auf den Gehwegen und auf der Straße. Signe wäre lieber umgedreht, doch sie konnte sich Lillas festem Griff ebenso wenig entziehen wie deren Begeisterung.

»Sieh nur, diese Farben!«, rief Lilla gegen das Lachen und Jubeln der Passanten an. In der Tat, welche Pracht. Der Flieder malte violette Tupfer in das dunkle Grün der Sträucher, die den breiten Boulevard säumten. Männer, Frauen und Kinder trugen ihre Trachten, schwarz mit roter und weißer Stickerei, dazu Silberknöpfe, grüne und blaue mit Blumen bestickte Kleider über gestärkten Blusen und schneeweißen Strümpfen.

»Das Schloss strahlt wie das einer Eiskönigin. Der hellblaue Himmel und überall die Fahnen. Rot wie Liebe und Leidenschaft, Blau wie Treue und die kalte Schulter.« Lilla warf den Kopf in den Nacken und ließ ihre weißen Zähne sehen, als sie lachte. Der Umzug war schon durch, wenigstens das, die ersten Schaulustigen gingen bereits wieder. Das Gedränge würde sich auflösen. Die einen machten sich auf den Weg nach Hause, die anderen würden den Nationalfeiertag mit viel Alkohol – nicht offiziell natürlich – und Musik begehen, bis er Geschichte war.

»Deine Schulter ist doch gar nicht so blau, dafür umso kälter.« Signe stolperte hinter der ungestümen Lilla her.

»Was sagst du?«, brüllte die.

»Wie vielen jungen Kerlen hast du in diesem Frühjahr schon das Herz gebrochen?«

»Gute Idee«, erwiderte Lilla mit einem verschmitzten Lächeln. Ihre Nase kräuselte sich, die Sommersprossen darauf begannen zu tanzen. »Lass uns ins Grand Café gehen und sehen, ob jemand da ist, den man verrückt machen kann.«

Signe entzog ihr die Hand. »Nein, Lilla, heute nicht. Ich will noch an meinem Bild für die Herbstausstellung arbeiten.« Signe Munch war mit ihren achtunddreißig Jahren weit davon entfernt, ein junges Mädchen zu sein. Trotzdem, wann immer sie an die Herbstausstellung dachte, flatterte ihr Inneres, als sei sie ein Backfisch ohne jegliche Lebenserfahrung. Kein Wunder, die Präsentation zeitgenössischer Kunst war in Kristiania ein jährliches Ereignis mit großem Gewicht. Endlich durfte sie dabei sein. Es war weiß Gott ein langer Weg gewesen, doch nun war es so weit, einige ihrer Bilder würden neben denen der ganz Großen hängen! Als Künstlerin war Signe ein Backfisch, und ihre Teilnahme an dieser Ausstellung war der erste Schritt, die Reife zu erlangen, die eine Malerin von achtunddreißig Jahren längst haben sollte.

»Heute nicht. Das sagst du immer.« Lilla zog einen Flunsch. »Wer malen will, muss sehen. Mehr als seine vier Wände.« Sie strich sich die beinahe weißblonden kinnlangen Haare hinter das Ohr.

»Also schön, ein Kaffee kann wohl nicht schaden.«

Kaum hatten sie das Grand Café betreten, bereute Signe ihre Entscheidung. Tief dröhnende und schrille Stimmen vereinigten sich zu einem kaum erträglichen Brei, als würden sämtliche Instrumente des Philharmonischen Orchesters gleichzeitig unterschiedliche Konzerte spielen. Unmöglich, ein sinnvolles Gespräch mit Lilla zu führen. Was aber sollte man in einem Café anfangen, außer ein Gespräch zu führen, wenn man nicht allein war? Sie zupfte ihre Freundin am Ärmel, doch die hatte bereits einen Kellner becirt, der sie zu einem der letzten freien Tische führte. Während sich Lilla geschmeidig und geschickt zwischen den Menschen in den feinen Kleidern hindurchmanövrierte und kokett lachte, wenn sie sich gar zu eng an einen Herrn schmiegen musste, um zwischen zwei Tischen hindurchzuschlüpfen, war es Signe unangenehm. Sie neigte sich weit zu einer Seite, um einer übergroßen Hutkrempe auszuweichen, dabei streifte sie den Rücken einer Dame und wäre fast einem älteren Herren in die Arme gestolpert. Das Orange der Tapeten stach in Signes Augen, Hitze staute sich unter der Holzdecke und nahm ihr den Atem. Wenigstens stand der kleine quadratische Tisch direkt am Fenster. Sie konnte Familien und Paare draußen auf der Karl Johans Gate flanieren sehen. Fröhliche Kinder, unbeschwert, Vater und Mutter an ihrer Seite.

»Nun schau doch nicht aus der Wäsche wie eine Kuh, die man zur Schlachtbank führt.« Lilla rückte das rote Sesselchen nah an das von Signe, um weniger schreien zu müssen. »Ich sollte eine Flasche Champagner bestellen, was denkst du?«

»Was ich dann denke? Dass du komplett den Verstand verloren hast.«

Lilla lachte laut, ein Herr am Nebentisch sah zu ihr herüber.

»Die Bohèmiens haben es uns doch vorgebetet«, sagte sie unbekümmert, »wir sollen uns von unseren Eltern lossagen und in Armut leben. Jedenfalls so ähnlich. Eine Flasche Champagner kostet ein Vermögen, das ich nicht besitze. Aber meine Eltern. Ich könnte womöglich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

»Ich bleibe trotzdem bei Kaffee.«

Signe wusste nie, wann Lilla es ernst meinte. Sie hatten sich auf der Kunstakademie kennengelernt. Nicht nur achtzehn Jahre trennten sie, sondern im Grunde ihr ganzes Leben. Und doch waren sie Freundinnen geworden.

»Kaffee!«, sagte Lilla abfällig. »Signe, du bist frei. Wann willst du das endlich feiern? Es ist dein erster Sommer als freie Frau. Zeit, dich wieder zu verlieben, denkst du nicht?« Lilla sprach für Signes Geschmack viel zu laut. Selbst bei diesem Geräuschpegel, musste der Herr am Nachbartisch einige Brocken verstanden haben. Sein süffisantes Grinsen bestätigte Signes Vermutung.

»Nein, danke. Schon gar nicht in einen Mann, den man im Grand Café kennenlernen könnte.« Sie warf dem Nachbarn einen direkten Blick zu. Er wandte sich ab.

»Seit deiner Scheidung hockst du nur noch vor deiner Staffelei«, beharrte Lilla.

»Natürlich! Ich habe mich ja für meine Malerei scheiden lassen. Was sollte ich also sonst tun?«

»Du solltest feiern. Ich warte seit Monaten darauf, dass du mich einlädst.«

»Es gibt nichts zu feiern, Lilla, es ist kein Triumph.«

»Wie bitte? Selbstverständlich ist es ein Triumph. Du hast dir die Kunst zurückerobert, du hast dich von deinen Ketten be-

freit. Weißt du denn nicht, wie sehr ich dich bewundere?« Lilla sprach immer ein bisschen zu schnell. Schon beim Zuhören bekam man Atemnot. Und sie hatte ein Kieksen in der Stimme, das nicht zu ihr passte.

»Du bewunderst mich?«

Absurd! Lilla war ein Geschöpf, das man nur verehren konnte. Sie hatte nie Ketten gekannt, nahm sich, was immer sie wollte, tat, wonach ihr der Sinn stand. Ohne dabei andere zu verletzen, sofern es sich vermeiden ließ.

»Natürlich. Du bist du. Du hast darum gekämpft, hast dich verpuppt, wirst endlich zum Schmetterling.« Der Kellner kam, Lilla bestellte zwei Kaffee, als hätte sie nie über etwas anderes nachgedacht, und sprach sofort weiter: »Eine Munch bist du wieder, keine Landmark mehr.«

Signe schauderte. Der Name Landmark hatte sich nie richtig angefühlt. Sie war sechsundzwanzig gewesen, als sie Johannes das Jawort gegeben hatte. Sie fühlte sich damals, als habe man sie in ein Schauspiel gesteckt, in dem sie eine Ehefrau spielen musste. Sie unterschrieb mit einem fremden Namen. In ihrem Herzen war Signe nie Frau Landmark geworden.

»Johannes Landmark ist kein schlechter Mann. Dass ich ihn verlassen habe, ist richtig, aber noch lange kein Triumph«, sagte sie leise.

»Er hat eine andere, das hast du selbst gesagt. Er hatte sie schon, ehe ihr geschieden wurdet.«

»Vielleicht konnte er nichts mehr mit mir anfangen. Ich bin nicht mehr die, die er geheiratet hat.«

»Und das ist gut so!«

»Möglich, dass ich Schuld daran habe, dass er sich einer an-

deren zugewandt hat.« Diesen Gedanken hatte sie schon lange, doch er machte ihr nicht viel aus. Es war ja besser so. Für beide. Johannes kannte Befehl und Gehorsam. Was sonst? Er war ein Mann des Militärs. Eine Frau hatte mit ihm von einer Station zur anderen zu ziehen, ihm jedes Mal aufs Neue ein behagliches Heim zu schaffen, für ihn zu kochen, ihm die Socken zu stopfen. Was sollte er mit einer anstellen, die mit Mitte dreißig zu Pinsel und Palette griff und auf die Hochschule gehen wollte?

»Hirnriß! Er sollte stolz auf dich sein.«

»Erwartest du nicht ein bisschen zu viel von ihm?« Signe sah sie sanft an. »Lilla, ich war zwar sechsundzwanzig, als er mich geheiratet hat, aber ich habe im Grunde noch gedacht wie ein Kind.« Sie lächelte. »Ich erinnere mich ganz genau, wie entsetzt ich von dem war, was man nur zwei Jahre zuvor aus England hörte. Frauen, die sich anketten, um Gleichberechtigung oder sogar das Wahlrecht für ihr Geschlecht durchzusetzen. Man hat sie ins Gefängnis gesteckt. Aber nicht einmal der Verlust ihrer Freiheit hat sie zur Vernunft gebracht.«

»Wie bitte? Du willst doch wohl nicht sagen, du hältst es für vernünftig, wenn Frauen nicht wählen dürfen. Was soll das für eine Freiheit sein?« Lilla starrte sie fassungslos an.

Signe lächelte. War ja klar, dass ihre Freundin allein bei diesem Gedanken an die Decke ging. »Sie sind in den Hungerstreik getreten«, sprach sie ruhig weiter. »Mit welchem Erfolg? Man hat sie mit fingerdicken Schläuchen zwangsernährt.«

Lilla rümpfte die Nase. »Pfui Teufel, welch eine Vorstellung.«

»Eben! Wer sich auflehnt oder Widerstand leistet, muss leiden. Man hat mir nichts anderes beigebracht. Das war die Lek-

tion, die ich gelernt hatte, verstehst du?« Sie senkte die Stimme.
»Nicht nur wegen der Frauen in England.«

»Ich weiß nicht, was das mit Johannes Landmark zu tun haben soll.« Lilla verschränkte die Arme vor der Brust.

»Nur keinen Widerstand leisten, sondern immer schön anpassen und brav sein, das war die Signe, die er geheiratet hat.« Sie musste schon wieder lächeln. »Er konnte nicht ahnen, dass sich meine Haltung noch ändern würde. Jedenfalls ein wenig. Halte mich für jämmerlich schwach, aber ich würde mich auch heute noch nicht anketten lassen, um meinen Willen durchzusetzen.« Sie wurde ernst. »Johannes ist sieben Jahre älter als ich. Für ihn war es höchste Zeit, eine Frau zu finden, die ihm das bietet, was er braucht. Er hatte kein Interesse daran, einer Frau zu bieten, was sie braucht.« Sie zögerte. »Falsch. Er glaubte, eine Frau braucht eine sichere Versorgung und eine feste Hand, so war er erzogen. Johannes hätte dazulernen, sein Bild von Frau und Mann komplett verändern müssen. Das war zu viel verlangt.«

Lilla schüttelte energisch den Kopf. »Man ist nie zu alt, um seine Haltung zu überdenken. Er hätte dich für deine Stärke und deine Kreativität verehren müssen, statt sich mit einer anderen zu amüsieren.«

»Wie das klingt, wenn du es so sagst. Er amüsiert sich nicht mit Sigrid, er liebt sie. Sie passt zu ihm.«

»Er hat sie zwei Monate, nachdem eure Scheidung rechtskräftig war, geheiratet. Ich finde das geschmacklos.« Wenn sie doch nur ihre Stimme dämpfen würde.

Der Herr am Tisch nebenan richtete das Wort an Lilla. Na endlich, länger hätte er es auch nicht ausgehalten. Wie er sie

angesehen hatte. Mit den Augen verspeist hatte er sie. Signe beobachtete die zwei. Er könnte Lillas Vater sein, war sicher doppelt so alt wie sie. Trotzdem machte er sich ernsthaft Hoffnungen, das war nicht zu übersehen. Und sie? Scherzte, lachte, berührte wie zufällig seinen Arm mit ihrer zarten Hand. Gott sei Dank wusste Signe, dass sie sich um ihre Freundin keine Sorgen zu machen brauchte. Sie würde ihm charmant zu verstehen geben, dass sie gegen eine Plauderei im Kaffeehaus nichts einzuwenden hatte, dass sie ihr allerdings auch keinerlei Bedeutung beimaß.

Signe ließ den Blick über die unzähligen Köpfe gleiten. Lilla hatte schon recht, man musste ausgehen, wenn man malen wollte. Die Augen waren wie Brunnen. Man musste sie mit Eindrücken füllen, mit Farben, Formen, Kompositionen. Nur dann konnte der Wasserspiegel steigen, nur dann konnte man aus den Brunnen schöpfen, konnte sich das Nass irgendwann auf eine Leinwand ergießen.

Signe hatte Glück, die Dame war da. Ob sie gerade erst hereingekommen war? Sie hätte ihr doch auffallen müssen, wenn sie schon dort gesessen hätte, als Lilla und sie zu ihrem Platz gebracht worden waren. Die Dame saß stets allein an einem Tisch. Immer war sie perfekt zurechtgemacht. An diesem Tag trug sie eine dunkelgrüne Robe, Seide vermutlich, mit Spitze an Kragen und Ärmeln und mit schwarzen Perlen besetzt. Die Haare hatte sie zu einem kunstvollen Gebilde aufgetürmt. Elegant, doch völlig aus der Zeit gefallen. Die Dame war ein Relikt aus den Jahren, als sich hier noch wirklich bedeutende Künstler die Klinke in die Hand gegeben hatten. Doch diese Tage waren vorüber. Lange her, dass man die Uhr danach stellte, wann Ibsen

den immer gleichen Weg durch die Stadt ging, um am immer gleichen Tisch sein Mittagessen einzunehmen. Ein Schildchen hatte bescheiden, doch unmissverständlich darauf hingewiesen, dass hier für Dr. Ibsen reserviert war. Früher durfte nur er an dem kleinen Tisch Platz nehmen, sonst niemand. Oft war er auch am Abend noch mal ins Grand Café oder ins Palmen gekommen, dem Restaurant des Grand Hotels, wo ebenfalls ein Tisch für ihn bereit stand. Signe hatte ihn damals nie zu Gesicht bekommen, doch sie wusste noch zu gut, wie es sich anfühlte, den leeren Platz zu sehen, das Namensschild auf dem kalten Marmor des Tischchens, während drumherum Gedränge herrschte wie jetzt. Da war sie noch ein Kind und mit ihrer Mutter hier gewesen. Da hatte Edvard Grieg hier noch seine großen Gesellschaften gegeben. Vergangene Zeit.

Auch jetzt noch fanden sich immer wieder Maler, Schauspieler, Literaten ein. Zu welcher Spezies die Dame gehörte, wusste Signe nicht zu sagen. Sie wusste nur, dass etwas an dieser Frau sie zu malen reizte. Signe beobachtete sie gründlich, die Hände stets perfekt manikürt, die Augenbrauen gezupft, die schon faltige Haut unter einer Schicht Schminke begraben. Gerade Haltung, eingeschnürt in eine viel zu enge Korsage, das war nicht zu übersehen. Signe liebte Landschaften, Stilleben, hin und wieder machte sie auch ein Porträt, schlichte Personen in schlichter Umgebung, alles harmonisch abgestimmt. Betrachtete sie die Dame, kamen ihr eher grelle Farben in den Sinn, Farben, die Signe eigentlich nicht mochte. Sie würde das Bild *Die Eitelkeit* nennen, schoss ihr plötzlich durch den Kopf. Die Eitelkeit war des Teufels liebste Sünde, und diese Person verkörperte sie einfach vollkommen.

Lilla lachte hell auf. »Nein, Sie sind wirklich zu amüsant«, rief sie aus, drehte sich von ihrem Nachbarn weg und wandte sich an Signe: »Lass uns bloß gehen, er langweilt mich zu Tode. Vielleicht finden wir ein anderes Plätzchen.«

»Das dürfte schwierig werden, es wird immer voller.«

»Also gehen wir hinaus. Hier ist heute sowieso nicht viel anzufangen«, erklärte Lilla, die an ihrem Kaffee bisher nur genippt hatte.

Plötzlich ergriff eine Spannung den hohen Raum. Signe ahnte auf der Stelle, was los war. Sie kannte dieses Gefühl nur zu gut. Sie hatte es an der Hand ihrer Mutter so oft gespürt, dass es auf sie übergegangen war wie eine Erbkrankheit. Es begann mit einem Prickeln auf der Haut, ehe sich die feinsten Härchen an ihrem Körper aufstellten. Schließlich spannte sich ihre Kopfhaut, als würde sich der Schädel darunter ausdehnen. Das Ziehen breitete sich aus bis in den Nacken. Zuletzt kam die Hitze. Selbst wenn die Lautstärke sich nicht verändert hätte, wenn das Tuscheln und Raunen ausgeblieben wäre, hätte sie gewusst, dass soeben Knut Hamsun das Grand Café betreten hatte. Wenn sie nicht irrte, lebte er jetzt im Süden unweit von Christianssand an der Nordsee. Auch das hatte sie wohl von ihrer Mutter übernommen: Wann immer in der Zeitung von ihm berichtet wurde, las sie jede Zeile. Und wann immer Menschen über ihn sprachen, spitzte sie ihre Ohren. Mehr noch, Signe prägte sich jedes Wort ein, als hätte es etwas mit ihr zu tun. Völlig nutzlos, doch sie konnte nicht damit aufhören. Was ihn wohl nach Kristiania führte? Die Feierlichkeiten zum 17. Mai wahrscheinlich.

Nun hatte auch Lilla mitbekommen, dass es einen guten

Grund gab, noch ein wenig zu bleiben. Sie verdrehte den Hals, blickte in die Richtung, in die auch alle anderen starrten.

»Oho, ist das nicht der Herr Nobelpreisträger?« Lilla reckte sich und erhob sich sogar ein wenig von ihrem Sesselchen, um besser sehen zu können.

»Ja, das ist er.«

Er war älter geworden. Natürlich. Doch er war noch immer eine Erscheinung. Das Kinn energisch, die hohe Stirn glatt, die Augen hinter den Gläsern vielleicht einen Hauch weniger draufgängerisch, dafür ... was? Härter? Der Schnauzbart war noch immer dunkel, während sein Haar schon grau schimmerte.

»Soll er jetzt nicht irgendwo im Süden als Schriftsteller und Bauer leben?«, flüsterte Lilla und gab sich keine Mühe, ihn unauffällig zu beobachten. »Er sieht mir nicht danach aus, als würde er oft mit den Händen in der Erde buddeln.«

Nein, dafür war er wahrlich nicht bekannt, wenngleich es ihn immer wieder zur Landwirtschaft hinzog. Es war wohl seine literarisch verklärte Vorstellung vom Landleben, vielleicht sogar eine echte Sehnsucht danach, die es ihn wieder und wieder versuchen ließ. »Ist das nicht ein bisschen weit weg von Kristiania? Wahrscheinlich hat seine Frau sonst Angst vor seinen Liebchaften. Soll ja ein ziemlicher Schwerenöter sein.« In Lillas Köpfchen arbeitete es. Es stand zu befürchten, dass sie sich schon passende Worte zurechtlegte, um ihn anzusprechen.

»Ich bitte dich, er muss jetzt über sechzig sein.«

»Ja und? Du weißt doch, wie mühsam es ist, Gewohnheiten abzulegen.« Ihre Augen blitzten. »Und: Alter schützt vor Liebe nicht!«

Die Cafégäste nahmen ihre Gespräche wieder auf, lauter als zuvor. Die Blicke, die sie dem großen Literaten noch immer zuwarfen, gespielt beiläufig, zufällig. Anders Lilla, die ihn unverhohlen musterte. Gerade war ein Mann zu Hamsun getreten, ein Hüne, hinter dessen Schultern sich leicht zwei Personen verstecken konnten. Wie er sich vor ihm aufbaute, ihm den Weg abschnitt, sollte es wohl zeigen, wie gut der Kerl ihn kannte. Doch Signe sah sofort, dass Hamsun nicht sonderlich vertraut mit ihm war. Von der ersten Sekunde an suchte er nach einem Weg um den Koloss herum. Sein Blick tastete durch den Saal. Jetzt hatte er Signe entdeckt. Seine Augen zuckten, wurden kurz zu Schlitzeln, dann breitete sich ein Lächeln auf seinen Lippen aus, bis es schließlich das gesamte schöne Gesicht beherrschte. Ja, wirklich, dieser Knut Hamsun war nach wie vor ein schöner Mann.